

Kulturelle Grenzen des Verstehens*

Tilman BORSCHÉ

Vorbemerkungen:

Dies ist kein kulturwissenschaftlicher, sondern ein philosophischer Text. Es geht um Grundbegriffe unseres Denkens, genauer: um solche Begriffe, die wir dafür halten, die wir als Grundbegriffe wahrnehmen, weil wir gar nicht anders können, und um scheinbare Selbstverständlichkeiten im Umgang mit diesen Begriffen. Aus dem Titel, der das Thema nennt, ergibt sich folgende Gliederung: Ein erster Abschnitt (I.) definiert den gemeinsamen Raum von Verstehen *und* Nicht-Verstehen. Ein zweiter Abschnitt (II.) fragt nach dem Objekt des Verstehens: Was wird verstanden? Ein dritter (III.) nach dem Subjekt des Verstehens: Wer versteht? Erst der vierte Abschnitt (IV.) erörtert die kulturellen Grenzen des Verstehens. Schließen wird der Text (V.) mit einer kurzen Stellungnahme zur Frage: Was tun? angesichts der zuvor erörterten Grenzen des Verstehens. Gerne sei vorweg auch die Empfehlung genannt: Grenzen beseitigen? Nein – Grenzverkehr fördern! Immer bleibt das meiste unverstanden.

Im Titel „Kulturellen Grenzen des Verstehens“ ist das themensetzende Adjektiv sachlich betrachtet überflüssig. Denn, so meine

1. These: *Alle Grenzen des Verstehens sind kulturelle Grenzen,*
oder: *Grenzen des Verstehens sind immer kulturelle Grenzen.*

Erst wenn diese allgemeine These anerkannt ist, können kulturelle Grenzen im engeren Sinne (i.e.S.), d.h. die sog. „interkulturellen“ Verständnisschwierigkeiten, die wir als bedrängende Problemlage erfahren oder auch als reizvolle Herausforderung schätzen, angemessen wahrgenommen und verstanden werden. Diesen Zusammenhang zu erläutern, zu begründen und dann die Bedeutung der kulturellen Grenzen des Verstehens neu zu reflektieren, das habe ich mir hier zur Aufgabe gemacht.

Der erste Schritt ist leicht zu benennen: Nicht nur die *Grenzen* des Verstehens sind kulturell bedingt, sondern auch das *Verstehen selbst* ist von dieser Art, denn beide Seiten, das Verstehen und seine Grenzen, sind Kulturprodukte; folglich Zeichen, folglich Unterscheidungen, folglich (wieder leicht pleonastisch ausgedrückt) *Unterscheidungszeichen*.

I. Verstehen und Nicht-Verstehen

Verstehen und Nichtverstehen hat viele Gründe und kennt viele Wege. Verstehen ist unauffällig und unproblematisch. Nach möglichen Gründen wird gewöhnlich nur im Fall von Nichtverstehen, nicht im Fall von Verstehen gefragt. Auf den ersten Blick – zunächst und zumeist – scheint Verstehen und Nichtverstehen eine Frage der *Sprachkenntnis* zu sein, und zwar nach Maßgabe dessen, wie wir „Sprache“ und ihre „Kenntnis“ in der Regel in diesem Zusammenhang verstehen, nämlich „Sprachkenntnis“ als eine hinreichende Vertrautheit mit Grammatik und Wortschatz eines wohl

* Gastvortrag gehalten am 4. Oktober 2013 am Institut für Ästhetik an der Universität Tokyo

bestimmten Corpus möglicher Äußerungen bzw. Texte. Das ist zunächst und zumeist wohl auch der Fall. Es liegt, sagt man, an mangelnder Sprachkenntnis oder Sprachkompetenz, wenn wir uns nicht verstehen. Im Normalfall bewährt sich diese Annahme. Wir würden über dieses Problem aber nicht nachdenken, wenn wir nicht wüssten, dass dieses nicht das ganze Bild ist, wenn wir nicht wüssten, dass bei *allem* Nichtverstehen und Verstehen noch weit mehr im Spiel ist als diese Art von Sprachkenntnissen. Daher wird von einigen Sprachphilosophen dieses Mehr, das bei allem Sprachverstehen im Spiel ist, ebenfalls zur Sprache gerechnet. Legt man also einen weiteren Sprachbegriff zugrunde (nach Humboldt oder Wittgenstein, Heidegger oder Derrida z. B.), dann kann man sehr wohl sagen, dass alles Verstehen und Nichtverstehen eine Sache der Sprache sei.

Ich behaupte nun, dass es die Rede von kulturellen Grenzen des Verstehens erleichtert, wenn man diesen weiteren Sprachbegriff zugrunde legt. Denn dann hat man nicht nur einen passenden Namen, sondern auch ein gut erforschtes Paradigma, innerhalb dessen man die vielfältigen Formen kultureller Grenzen des Verstehens im Allgemeinen thematisieren und diskutieren kann. Wir werden sehen, ob und inwieweit sich auch diese Annahme bewährt. Jedenfalls erweist sich unter diesem erweiterten Begriff von Sprache die These, dass ‚alles Verstehen und Nichtverstehen eine Sache der Sprache‘ sei, als kompatibel mit der Erfahrung, dass Verstehen weit mehr erfordert als Sprachkenntnisse in dem eingangs erwähnten einfachen oder engen Sinn: Ich nenne nur das Beispiel einer Studentin, die eine kleine Textpräsentation zu Hegels *Phänomenologie des Geistes* vorbereiten sollte und überzeugt war, dass sie als gebildete Muttersprachlerin sehr gut Deutsch verstehen und sprechen könne, und die dann feststellen musste, dass sie, obwohl Wortschatz und Grammatik des Textes ihr wohl vertraut waren, nichts verstand.

Diese und ähnliche Erfahrungen, die uns allen vertraut sind, lassen sich durch folgende Feststellung präzisieren und verallgemeinern: Alles sprachliche Verstehen setzt neben den isoliert so gar nicht existierenden „Sprachkenntnissen“ auch geteiltes Weltwissen (od. Sachwissen) und ggf. einschlägiges Fachwissen voraus. *Sprachkenntnis impliziert Weltkenntnis (Sachkenntnis)*, und Fachsprachenkenntnisse sind ohne einschlägiges Fachwissen nicht zu haben. Damit aber wären wir schon im Feld des erwähnten weiteren Sprachbegriffs. Wenn wir über kulturelle Grenzen als Sprachgrenzen sprechen, dann geht es um Sprache in diesem weiteren Sinn.

Zur Verdeutlichung des Gesagten gehe ich einen Schritt zurück: Nach dem eingangs erwähnten gewöhnlichen Begriff von Sprache (als Singular zu *Sprachen*) gehen wir davon aus, dass Deutschsprechende oder Französischsprechende jeweils die gleiche Sprache, nämlich Deutsch bzw. Französisch sprechen; zugegebenermaßen mehr oder weniger gut, je nach Bildungsgrad etc., aber doch die gleiche Sprache. – Bei der zugehörigen Weltkenntnis sind wir vorsichtiger: Es leuchtet leicht ein, wenn man sagt, dass sich ein japanischer und ein englischer Physiker in manchen Fragen besser verstehen als zwei Muttersprachler der „gleichen“ Sprache mit sehr unterschiedlicher Herkunft oder aus unterschiedlichen Lebensumständen. Diese Differenzen sind aber nicht nur quantitativer Natur, also etwa einem nach Alter, Bildungsgrad und Interessengebieten unterschiedlich entwickelten Wortschatz geschuldet. Sie betreffen vielmehr auch Worte und Wendungen, die alle Sprecher zu verstehen glauben. Denn jeder und jede versteht sie anders, wie leicht zu beobachten ist und beobachtet wurde: So ist die Vorstellung, die jeweils mit dem Wort „Gold“ verknüpft wird, für den

Chemiker, den Juwelier, das spielende Kind eine andere.¹ Ähnliches gilt für das Wort „Winter“ für einen Bauarbeiter, einen Skifahrer und den Manager eines Hotels in den Tropen; für das Wort „Kunst“ für einen Maler, einen Galeristen oder einen Logistikunternehmer. – Doch das wusste schon Aristoteles, der für alle philosophisch interessanten Begriffe festgestellt und festgehalten hat, dass sie vielfältig ausgesagt werden (*pollachôs légetai*²). Halten wir also fest: Sprachliche Äußerungen (nicht nur Wörter) sind vieldeutig. Oder: Wenn wir sprachliche Äußerungen überhaupt verstehen, dann hat dieses Verstehen immer auch außer-„sprachliche“ (i.e.S.) Quellen und Bezugspunkte. – Ich möchte diese Quellen und Bezugspunkte an einem weiteren Beispiel deutlich machen: Denken Sie an einen Film, den Sie in einer Ihnen völlig fremden Sprache sehen und hören (z.B. einen indischen Film in Indien). Sie verstehen kein Wort, und trotzdem verstehen Sie sehr viel, denn Sie „verstehen“ den Ton der Stimmen, Mimik und Gestik der Beteiligten, Ereignisse und Umstände der Szenen, Sie (er-)kennen geographische und historische Hintergründe. Aber Sie verstehen nicht alles und vieles vielleicht nicht „genau“ genug – aber wer versteht schon einen Film, einen Text oder irgendeine Äußerung „genau“ und „vollständig“? – Gibt es jemanden, der das simple Wort „Gold“ genau und vollständig versteht? Unmöglich, sagt Locke.

Führt man diesen Lockeschen Gedanken zu Ende, kommt man zu dem Ergebnis, dass genaues Verstehen einen Grenzfall darstellt, ein Ideal. – Nun lassen sich, auch nach Locke, zwei Arten solcher Grenzfälle unterscheiden:

(1) *Präzises* „Verstehen“ im strikten Sinn gibt es nur in einer *formalen* Kommunikation (in mathematischer Informationsübertragung), die darin besteht, dass nicht mehr und nicht weniger kommuniziert wird, als in die wohl definierten Formeln hineingelegt wurde, die im Prinzip jederzeit *salva veritate* durch andere Formeln ersetzbar sind.

(2) *Hinreichend genaues* „Verstehen“ gibt es außerdem in dem weiten Feld von *pragmatisch* bestimmter Kommunikation, in der das endliche Ziel und der messbare Zweck des Kommunikationsaktes vorgegeben sind. Gebrauchsanweisungen z.B. sind von dieser Art: Wenn das Gerät läuft, ist das Ziel erreicht, und der Zweck ist erfüllt: ‚Wir haben verstanden!‘

Ohne diese beiden i.e.S. „sprach“-fremden Kriterien gibt es kein präzises Maß des Sprach-Verstehens. Nun haben sich diese beiden Grenzfälle des genauen Verstehens (formal bzw. pragmatisch bestimmt) als Sonderformen des „Verstehens“ dargestellt, man kann mit gutem Grund auch sagen: als metaphorische Formen des Verstehens, uneigentliche, übertragene Gebrauchsweisen des Wortes „Verstehen“. Mich aber interessiert, was demgegenüber der eigentliche Gebrauch des Wortes wäre. Es geht um das Sprach-Verstehen, von dem ich behaupte, dass es *immer* kulturell bedingt ist – ebenso wie seine Grenzen. – Wie kann ich mich dem Nachweis dieser Behauptung oder Vermutung nähern? Indem ich einen neuen Umweg einschlage:

II. Was wird verstanden? Sprach-Verstehen durch Zeichen

Was heißt, ganz generell gefragt: „Ich/Wir verstehe/n etwas (nicht).“? Ich kann hier den langen Weg

¹ Vgl. zu diesem alten Beispiel John Locke, *An Essay Concerning Human Understanding*, Book III, chap. VI.

² Vgl. Aristoteles, *Metaphysik*, Buch V (Delta).

nicht nachzeichnen, der die philosophische Sprachreflexion über die Jahrhunderte zu folgendem Erklärungsmodell geführt hat: Sprachliches (Nicht-)Verstehen ist ein zweistufiger Vorgang. *Wir sollen etwas, das als etwas gegeben und bekannt ist, als etwas anderes verstehen*. Anders ausgedrückt: Wir sollen ein Gegebenes/Bekanntes als etwas vernehmen, das etwas anderes, als es selbst ist, darstellt, ausdrückt, zeigt. Noch einmal anders gesagt: Wir sollen ein Gegebenes *als* eine Äußerung, ein Wort, ein Zeichen, eine Geste, etc. verstehen, bevor (logisch, nicht zeitlich) wir verstehen, was durch es geäußert, bedeutet, gezeigt wird. Wir sollen ein Gegebenes (Ding oder Ereignis) verstehen als etwas, das mehr sagt oder zeigt, als es ist. Es geht nicht darum zu erkennen, was es *ist*, sondern *als* was es darüber hinaus intendiert bzw. gemeint ist. Wir können aber nicht ausschließen, dass wir die Intention, die sich in ihm offenbart bzw. verbirgt, nicht verstehen oder anders verstehen, als sie gemeint ist, oder missverstehen.

So hat alles Verstehen und Nichtverstehen etwas Gegebenes zu seinem konkreten Ausgangspunkt. Ich frage nun: Was ist, *generisch* betrachtet, dieses Etwas: der Gegenstand, von dem wir ggf. sagen können, dass wir „ihn“ verstehen (oder nicht verstehen), wenn Verständnis überhaupt in Frage steht?

Ich antworte zunächst indirekt: Dieses Etwas ist ein Gegenstand, *über den wir uns mit anderen Verständigen* (d.h. mit anderen potentiellen Sprechern) *und mit uns selbst verständigen können*. Oft ist dieser Gegenstand, wie wir gelernt haben zu sagen, gesprochen oder geschrieben, gemalt oder gefunkt oder auf andere Weise identifiziert, festgehalten, erinnert, mitgeteilt, kommuniziert. Ob er aber *so oder anders* erscheint, gilt angesichts der Frage, was wir ggf. durch ihn verstehen können, als unwesentlich. Denn im Prozess des Verstehens geht es in der Regel nicht um ihn selbst (den als Ausgangspunkt gegebenen Gegenstand), sondern um das, wofür er, über sich hinausweisend, jeweils steht. Eines aber lässt sich über ihn sagen und festhalten: Materiell sollte er sein, damit er für uns als Medium der Verständigung (mit uns selbst und mit anderen) fungieren kann. Die *bestimmte* Materie und das *bestimmte* Medium gelten als austauschbar. Der traditionell eingebürgerte Terminus, der als Antwort auf diese Frage nach dem generischen Gegenstand des Verstehens fungiert, ist das *Zeichen*: „Ein Zeichen ist das, was wir verstehen.“³

Zwischenergebnis: Verstehen und Nichtverstehen, also auch die vielfältigen Grenzen zwischen beiden, bewegen sich im Raum der Zeichen, mehr noch: Sie markieren, bestimmen und umgrenzen eine bestimmte Region in diesem Raum. Es ist also näher nach diesen Zeichen, den oft so genannten „Sprachzeichen“ zu fragen.

Nicht alle Zeichen werden „verstanden“ (i.e.S.), nicht alle Zeichen sind Sprachzeichen. Unglücklicherweise verwenden wir die Wendung „Zeichen verstehen“ auch für den Umgang mit Zeichen, die keine Sprachzeichen sind, mit den sog. „natürlichen Zeichen“. Man sagt, wir – und nicht nur wir – „verstehen“ den Rauch als ein „natürliches Zeichen“ für aktuelles Feuer. Dieses ist in der europäischen Tradition der Sprachreflexion sogar der ursprüngliche Gebrauch des Wortes „Zeichen“ (griechisch: *semeion*). Was wir seit den Stoikern Sprachzeichen zu nennen gewohnt sind, wurde von Aristoteles gerade nicht mit dem Ausdruck *semeion* belegt, offenbar stand dem ein klares Bewusstsein der unterschiedlichen Funktionen von dem, was bald darauf als „natürliche“ bzw. „künstliche“ Arten von Zeichen unterschieden wurde, entgegen. Das „Verstehen“ von natürlichen

³ Josef Simon: *Philosophie de Zeichens*, Berlin 1989, 39.

Zeichen aber folgt anderen Regeln als das Verstehen von Sprachzeichen. Wenn, wie hier, von „Grenzen des Verstehens“ die Rede ist, dann geht es um das Verstehen von Sprachzeichen. Denn alle Sprachzeichen i.e.S. sind *künstlich (thései, ex institutione, arbitraire)*. So unterscheiden und bestimmen wir seit Aristoteles – und *können gar nicht anders*. Von den künstlichen Zeichen *unterscheiden wir natürliche Zeichen*. Aber auch diese *Unterscheidung* vollzieht sich sprachlich, d.h. in Sprache überhaupt *und* in einer bestimmten Sprache. Anders gesagt, sie vollzieht sich durch künstliche Zeichen. Für natürliche Zeichen wäre diese Bestimmung – dass Zeichen nur in Sprache überhaupt und nur in einer bestimmten Sprache verstanden werden können – absurd. Aber auch die natürlichen Zeichen, über die wir reden, die natürlichen Zeichen, insofern wir über sie reden, um sie zu „verstehen“, sind künstliche Zeichen.

Nach diesen langen Vorbemerkungen scheint mir der eingangs behauptete Zusammenhang zwingend, weil evident zu sein: „Verstehen“, so verstanden, ist ein Kulturprodukt, *denn* es vollzieht sich in *künstlichen* Zeichen. Und künstliche Zeichen, *alle* künstlichen Zeichen, sind als solche kulturell bedingt. Schwierigkeiten bereitet die Einsicht in diesen Zusammenhang deshalb, weil der Sprachgebrauch sowohl das Wort „Zeichen“ als auch das Wort „verstehen“ und die Wendung „Zeichen verstehen“ in zweierlei Bedeutung zu verwenden erlaubt: sowohl für natürliche als auch für künstliche Zeichen, obwohl sich die Grammatiken beider „Arten von Zeichen“ doch wesentlich voneinander unterscheiden.

In einem nächsten Schritt soll diese Differenz daher noch weiter erläutert werden. Dazu dient eine Darstellung der Funktionsweise künstlicher Zeichen (vor allem der Sprachzeichen) in einer allgemein wohl eher vertrauten linguistischen Terminologie.

Die jeweilige Verbindung zwischen der materiellen Gestalt eines Sprach-Zeichens und dem, wofür dieses steht (die jeweilige Verknüpfung zwischen der Lautform und ihrer Bedeutung, um diese aus der Sprachwissenschaft geläufigen Termini uneigentlich zwar, aber in paradigmatischer Funktion zu benutzen), ist künstlich. *Folglich* ist sie kulturell bedingt. – Sie ist endlich und prekär, sie entsteht und vergeht. Ihre Macht, ihre Wirkung, ihr „Dasein“ als künstliche Zeichenrelation ist nicht natürlich gegeben, sie ist auch nicht natürlich zu erkennen. Keine künstliche Zeichenrelation (kein Sprachzeichen) hat Bedeutung an sich, sondern immer nur für uns, in einer historisch (d.h. kulturell) bestimmten Sprache. Die sprachliche Zeichenrelation (das Sprachzeichen *als* Zeichen) muss *angenommen und mitgeteilt*, sie muss *verstanden und weitergegeben* werden. Es gibt kein künstliches Zeichen in der Natur – sonst würden wir „es“ (genauer: sie, die Zeichenrelation) als ein natürliches Zeichen, d.h. als unmittelbares Anzeichen „verstehen“. (Denn nur so verstehen wir die Unterscheidung zwischen natürlichen und künstlichen Zeichen.) Ein überzeugender Vorschlag zur Bestimmung des Seins der künstlichen Zeichenrelation lautet daher: Das Sein einer künstliche Zeichenrelation ist kein natürliches Sein, ihr Sein ist ihr *Anerkanntsein (esse morale* im Unterscheid zum *esse naturale)*. Ihre Bedeutung gilt für uns, die wir sie anerkennen, indem wir sie verwenden, oder *solange wir* sie verwenden und anerkennen.

Die Systemgebundenheit des künstlichen Zeichens

Wie soeben erinnert, hat jedes Zeichen (mindestens) zwei Seiten: das, *als* was es selbst unmittelbar

wahrgenommen wird, und das, *wofür* das Wahrgenommene steht. Im natürlichen Zeichen unterscheiden wir *nur* diese zwei Seiten. Hier ist das Wahrgenommene durch das, was es *ist* (als was es erkannt wird), Zeichen für etwas anderes (Bsp. Rauch ist Zeichen für Feuer). Bei künstlichen Zeichen liegen die Verhältnisse komplizierter: Wenn ich ein künstliches Zeichen verstehe, dann muss ich zunächst (1) wissen bzw. anerkennen, dass ein Wahrgenommenes (Naturding oder Ereignis) *als* Zeichen verstanden werden *soll*; sodann (2), dass dieses Zeichen zu einer bestimmten „Sprache“, zu einem bestimmten Zeichensystem gehört; näher (3), zu welcher „Sprache“ i.w.S. es gehört (z.B. deutsche Lautsprache, arabische Schrift, Code internationaler Verkehrszeichen); in welcher Sprache allein es (4) die ihm nicht natürlich inhärierende, sondern zuge dachte (intendierte) Bedeutung, nämlich das, wofür es stehen soll, realisieren kann. (2) und (3), die beide die vermittelnde Ebene der bestimmten Sprache betreffen, entfällt bei natürlichen Zeichen. Rauch zeigt Feuer unmittelbar an, steht unmittelbar für Feuer, das muss niemandem erst sprachlich mitgeteilt werden, das lehrt schon die sinnliche (sprachlose) Erfahrung. Geht es aber um ein verabredetes Rauchzeichen, dann muss auch hier der Code (das System der jeweils geltenden Zeichenregeln) bekannt sein.

Das heißt aber auch, wie gesagt: Kein künstliches Zeichen – kein Verkehrszeichen, aber auch kein Sprachzeichen i.e.S. – hat an sich selbst eine bestimmte Bedeutung (Referenz). Wenn ich seine Bedeutung nicht kenne, kann ich diese auch nicht erraten. Das Nicht-Verstehen (a fortiori das Missverstehen) künstlicher Zeichen spielt nicht nur zwischen dem Zeichen (1) und seiner Bedeutung (4) – da auch –, sondern zuvor schon im Raum der bestimmten Sprachen, den Ebenen (2) und (3) des Umgangs mit künstlichen Zeichen, die zwischen dem Zeichen und seiner Bedeutung vermitteln müssen. Das Verständnis auf der Ebene (1) wird als gegeben vorausgesetzt. Oder, uns interessieren nur Fälle, in denen das Verständnis auf dieser Ebene unproblematisch ist: Jemand weiß, dass ein Wahrgenommenes nicht als das, als was es wahrgenommen wird, unmittelbar *genommen* werden soll, auch nicht als natürliches Zeichen für etwas anderes oder zweites, das mit der Erscheinung des ersten gewohnheitsmäßig impliziert wird, sondern dass es als künstliches Zeichen „verstanden“ werden *soll*. Ohne Rekurs auf Tradition oder Unterricht ist die Bedeutung solcher Zeichen (aller Sprachzeichen) grenzenlos und unerschöpflich – sie bliebe unbestimmt. Aber auch mit (oder trotz) Tradition und Unterricht bleibt ihre wirkliche, ihre aktuelle Bedeutung letztlich immer ‚eine Frage der Zukunft‘ (Lyotard) ⁴, Es ist gar nicht abzusehen, was alles einmal noch [ihre Bedeutung] sein wird‘ (nach Nietzsche) ⁵.

⁴ Vgl. Jean-François Lyotard, *Le Différend*, Paris 1983, bes. No. 88ff.

⁵ Vgl. Friedrich Nietzsche *Fröhliche Wissenschaft* Aph. 34. „Historia abscondita“. Hier setze ich, mutatis mutandis, „Bedeutung“ für „Geschichte“ ein.

Die Begriffsgeschichte verzeichnet zahllose Beispiele für den Wandel vermeintlich festgefüger Bedeutungen einzelner Sprachzeichen (Wörter, Begriffe). Noch interessanter, vielleicht auch geläufiger ist der Wandel der Bedeutung oder des Verständnisses scheinbar festgefüger Texte:

1. Wer hätte Wittgensteins *Tractatus* nach seinem Erscheinen als eine kontrafaktische Hypothese (oder als *reductio ad absurdum*) lesen können, eine Hypothese darüber, wie die Welt aussehen müsste, wenn die Logik ihr Abbild wäre, wie man das nach dem Erscheinen der *Philosophischen Untersuchungen* durchaus tun kann (und tut)?

2. Lyotard liest Platon „Après Wittgenstein“ anders als zuvor; auch wir lesen nach Nietzsches *Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen* die Vorsokratiker anders als früher. Denn durch Wittgenstein bzw. Nietzsche hat sich der Rahmen des Verständnisses gewandelt; man muss den Wandel ja nicht immer gleich in der drama-

Hier ist ein vielfältig vorgebrachter Einwand zu nennen und zu beruhigen: Wenn es keine feste (eigentliche, letzte) Bedeutung von Sprachzeichen gibt, die die Natur (besser: ‚alles, was ist‘) darstellen bzw. abbilden, dann, so scheint es, gibt es überhaupt kein wahres Verstehen – niemals und nirgendwo; nicht einmal *in the long run* des wissenschaftlichen Fortschritts. Das ist wahr. Doch dem steht die pragmatische Einrede gegenüber: Wo ist das Problem? Wir verstehen uns doch offenbar recht gut. – Wie lässt sich dieser Widerstreit lösen? – Darauf lautet die mutmaßende Antwort: Vielleicht haben wir uns einen falschen Begriff vom Verstehen gemacht, indem wir auf ein falsches Bild gesetzt haben: das Bild vom Verstehen als einer totalen, idealen, kurz: einer vollkommenen Übereinstimmung in der Sache (bzw. Vorstellung, Idee, Begriff) als einem Dritten jenseits der verschiedenen Zeichen, einer Übereinstimmung, die unabhängig von den Zeichen (an sich oder für Gott oder für die vollendete Wissenschaft) unveränderlich feststehe.

III. Wer versteht?

Gehen wir einen Schritt zurück an den Beginn des zweiten Abschnitts: „Ein Zeichen ist das, was wir verstehen.“ (s.o. Anm. 3) Betrachten wir diesen Vorgang von außen: Ein Zeichen ist das, was von einem, der verstehen kann, verstanden (oder missverstanden) wird. Dass jemand versteht, glauben wir daran zu erkennen, dass er von sich aus (*sua sponte*, nicht gezwungen) auf Zeichen als Zeichen reagiert. Allgemein gesagt: Ein Zeichen ist das, worauf richtig *oder* falsch reagiert werden kann. Mit solchen Sätzen wird aus der Außenperspektive, aus der Beobachterperspektive der dritten Person, das Gebiet *aller* Zeichen beschrieben, auch der natürlichen Zeichen, die in der Außenperspektive als primär erscheinen. Dazu näher:

Etwas, das als Zeichen verstanden wird, verweist auf etwas anderes, kündigt es an. Von außen betrachtet (Beobachterperspektive) gehört Zeichenverstehen in diesem allgemeinen Sinn – als Gegenstand der Beobachtung verstanden – zum *Leben*. (*Über* Zeichen zu *denken* und zu *sprechen*, ist dagegen nur in künstlichen Zeichen möglich, denn die Sprachzeichen, in denen das notwendig geschieht, sind künstliche Zeichen. Denken und Sprechen setzt zudem Reflexion voraus. Die Unterscheidung – genauer: das Unterscheiden als Praxis des Denkens, Sprechens und Verstehens natürlicher und künstlicher Zeichen – vollzieht sich im Reich künstlicher Sprachzeichen.) Doch zurück zum Zeichengebrauch aus der Beobachterperspektive:

(1) Pflanzen „verstehen“ (wenn man sich metaphorisch so ausdrücken will) die „Sprache“ von Licht, Temperatur, Feuchtigkeit etc. (elementare Bewegungen), indem sie auf deren Veränderung reagieren.

(2) Tiere „verstehen“ das alles auch, jedes nach seiner Art, aber außerdem Blitz und Donner etc. Ferner unterscheiden sie die (Un-)Zuträglichkeit und (Un-)Bekömmlichkeit von Pflanzen für ihren Organismus. Und vor allem: Sie „reagieren“ auf animalische Regungen: Lust und Schmerz bei Artgenossen, Droh- und Lockgebärden, freundliche und feindliche Annäherungsversuche erkennt die animalische Natur weit über die jeweiligen Artgrenzen hinaus. Herder spricht hier von einer „Sprache der Empfindung“ als einer „Völkersprache für jede Gattung unter sich, und so hat auch der

tischen Form einer kopernikanischen Wende verstehen.

Mensch die seinige.“⁶ Auch nach diesem Sprachgebrauch bedeutet „Verstehen“ so viel wie „angemessen reagieren“.

(3) Für den menschlichen Zeichengebrauch durch Sprache gilt das alles auch, aber noch mehr; selbst wenn man den Menschen zunächst nur aus einer wissenschaftlichen Außenperspektive betrachtet: Es geht aus dieser Perspektive um beobachtbare sog. „anthropologische“ Besonderheiten. Zunächst aber gilt generell: Auch Menschen sind Tiere. Sie „verstehen“ das Licht (den langen Sommer bzw. die lange Nacht im Polargebiet z. B.), Blitz und Donner etc., und zahlreiche animalischen Laute und Gesten je nach Art und Umfang des menschlichen Umgangs mit der Natur. Manche Menschen können sogar noch mehr animalische Zeichen „verstehen“. Wie ist das möglich? Die mutmaßliche Antwort auf diese Frage müsste im vorliegenden Zusammenhang lauten: Da (bzw. seitdem) Menschen systematisch künstliche Zeichen verwenden und weiter entwickeln, können sie „Fremdsprachen“, auch Fremdsprachen der Natur – Natursprachen anderer Tiergattungen – verstehen *lernen*. Diejenigen Menschen, die es gelernt haben, verstehen animalische Zeichen in sehr viel größerem Umfang und in sehr viel größerer Tiefe als andere Menschen: Sie verstehen Vogelstimmen, das Flüstern der Pferde sogar, oder die „Sprache“ der Bienen; letztere allerdings nur mit großem wissenschaftlichen Aufwand und technischen Apparaturen. Früher oder später aber stoßen auch die Menschen, jeder Mensch, an Grenzen des Verstehens, auch im Umgang mit denjenigen Zeichen, die sie im Unterschied zu den künstlichen Zeichen ihrer eigenen Sprachen natürliche Zeichen nennen. Vor allem aber verstehen Menschen untereinander die Natursprache der Menschen – einerseits auf natürlichem Weg, wie auch die anderen Tierarten sich untereinander verstehen, dann aber in immer weiter elaborierter Form auch künstlich – durch (Psycho-)Wissenschaften und (Psycho-)Techniken sowie durch Institutionen der Unterweisung und Kommunikationsberatung. Auch viele nichtsprachliche Zeichen der zwischenmenschlichen Kommunikation sind kulturbedingt, mithin künstlich. Man sollte vorsichtig sein, hier von natürlichen Zeichen zu sprechen. Selbst der menschliche Ekel ist in diesem Sinn künstlich überformt.⁷

IV. (Kulturelle) Grenzen des Verstehens

Aus der *Teilnehmerperspektive* des denkenden und sprechenden Menschen betrachtet ist alles Verstehen – unser Verstehen –, auch das, was wir als natürliche Formen des Verstehens wahrnehmen und bezeichnen, kulturell überformt, mithin kulturell vermitteltes Verstehen. Selbstverständlich haben auch diese Formen des Verstehens immer eine natürliche Basis: Wir verstehen nur, solange wir auch leben und empfinden.

Aber erst die Sprache i. e. S. öffnet den unendlichen Raum des Verstehens und des Nicht-Verstehens, von dem hier die Rede ist, oder den Raum von ‚*allem, was wir unterscheiden (können)*‘. Dieser Raum ist das, was die philosophische Tradition auf Deutsch „Welt“ nennt. Grenzen des Verstehens gibt es nur innerhalb der Welt. Verschiedene Sprachen erschließen die Welt. Jede Sprache erschließt sie

⁶ Johann Gottfried Herder, *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* I, 1., in: Johann Gottfried Herder Werke in zehn Bänden, Bd. 1, hrsg. v. Ulrich Gaier, Frankfurt am Main 1985, 698 bzw. 699. Herder gebraucht hier „Sprache der Empfindung“ als gleichbedeutend mit „Sprache der Natur“.

⁷ Beispiele sind zahlreich: Schnäuzen bei Tisch (Japan), Essen mit der linken Hand (Indien) u.v.a.

anders, doch jede umfasst das Ganze, Alles. Welt ist also immer sprachlich geprägte, durch Sprachverstehen gebildete und sich weiter (um-)bildende Welt. *Unsere jeweilige „Welt“ ist ein vielgestaltiger, dynamischer Kulturprozess.*

Einerseits sollte mit diesem Ergebnis die Eingangsthese verständlich geworden sein, die besagte, dass alles menschliche (Sprach-)Verstehen *und* Nichtverstehen kulturell bedingt ist und alle Grenzen des Verstehens kulturelle Grenzen sind. Andererseits sind damit diejenigen kulturellen Grenzen des Verstehens, die uns in der Regel unter diesem Namen interessieren, die Verständnisschwierigkeiten, die wir zwischen den sog. „Kulturen“ wahrnehmen, noch gar nicht angesprochen.

Warum habe ich diesen allgemeinen Begriff des Verstehens als eines Verstehens von künstlichen Zeichen sowie die Grenzen dieses Verstehens trotzdem so relativ ausführlich skizziert? Weil sich nur im Rahmen dieses allgemeinen Begriffs des Verstehens als einer dynamischen kulturellen Praxis die besonderen kulturellen Grenzen des Verstehens (im üblichen Sinn dieser Wendung) angemessen darstellen lassen. Diese sind nun das Thema des vorletzten Abschnitts.

Natürliche Zeichen von künstlichen Zeichen zu unterscheiden ist ein Zug in einem besonderen Spiel, das, wie viele andere Spiele auch, mit künstlichen, näher: mit Sprachzeichen i.e.S. gespielt wird. Dieses Spiel wird in der Regel „Sprachtheorie“ genannt, aber es wird nicht als ein Spiel verstanden. Der Beschreibungsbegriff des Spiels setzt hier ein vertrautes Bild ein, um ein zwar bekanntes, aber bislang nur unter anderen Bildern (wie dem der „(Sprach-)Theorie“ oder der „(Sprach-)Wissenschaft“) unbefriedigend beschriebenes Projekt auf neue Weise verständlich zu machen. Wie jedes Spiel kennt auch das Spiel „Sprachtheorie“ Regeln, und zwar sehr viele und sehr komplexe Regeln. Aber im Unterschied zum Schachspiel etwa sind nicht alle Regeln dieses Spiels in einem anerkannten Kanon festgelegt. Zwar gelten viele Regeln unbestritten, aber man stößt immer wieder auf Grenzfälle oder Interpretationsfragen. Die Zahl der Regeln ist unbestimmt, die Regeln selbst werden mit der Zeit modifiziert, kein Mitspieler hat den genauen Überblick. Wohl gibt es Experten, aber deren Expertisen sind nicht für alle Mitspieler und schon gar nicht für alle Zeiten bindend. Sie haben weniger normativen als deskriptiven Charakter, sie dienen dem Zweck der Beschreibung einer geregelten Praxis.

Im Feld der Kommunikation zwischen Menschen durch künstliche, vor allem Sprach-Zeichen ist eine grundlegende Ambivalenz zu beobachten: Zeichen zeigen ihre Bedeutung, indem auf sie reagiert wird. Keines der künstlichen Zeichen gilt unbegrenzt, keines zeigt für alle überall und immer die gleiche Bedeutung, evoziert immer die gleichen Reaktionen. Das ist in der Künstlichkeit der Sprachzeichen selbst begründet und daher unvermeidlich. Folglich gibt es immer künstliche, d.h. kulturelle Grenzen des Verstehens solcher Zeichen. Umgekehrt gilt aber auch: Keines dieser Zeichen verdient seinen Namen, oder anders gesagt: Keines würde in dem Spiel der „Sprachtheorie“ als ein Sprach-Zeichen anerkannt, wenn es nicht in einem gewissen Umfang – mit einer gewissen Dauer und Ausdehnung sowie für mehrere Teilnehmer – Geltung beanspruchen könnte. Also: Keines dieser Zeichen steht allein oder gilt nur für einen Nutzer. Vielmehr gilt: *Unter den Sprachzeichen findet Rudelbildung statt.* Die Rudelbildung kann in territorialer Perspektive geschehen, nach familialen oder nationalen Gesichtspunkten, partiell, systemisch, professionell, ideologisch etc. Dies alles markiert das weite Feld „kultureller“ Differenzenerfahrungen, eben der kulturellen Grenzen des Verstehens.

Bedeutung der nationalen Grenzen des Verstehens

Ich habe soeben bewusst die „Nation“, heute oft „Kultur“ (als Singular zu „Kulturen“) ⁸ in eine Reihe mit anderen Bestimmungen eingeordnet. Das tut auch Wilhelm v. Humboldt. Doch wird bei ihm, der die Freiheitskriege und die Bildung zur Nation in Deutschland miterlebt und an ihrer Gestaltung und Formulierung mitgewirkt hat, die besondere Bedeutung der Nation und der Sprache der Nation deutlich hervorgehoben. Deshalb sollen hier seine Worte in exemplarischer Funktion zitiert werden:

„Dass die menschlich geistige Kraft, die doch wahrhaft individuell nur im Einzelnen erscheint, sich auch in Bildung einer Mittelstufe nationenweis individualisieren musste, liegt zwar im Allgemeinen in dem den Begriff der Menschheit notwendig bedingenden Charakter der Geselligkeit, allein ganz bestimmt in der Sprache, die nie das Erzeugniss des Einzelnen, schwerlich das einer Familie, sondern nur einer Nation seyn, nur aus einer hinreichenden Mannigfaltigkeit verschiedner, und doch nach Gemeinsamkeit strebender Denk- und Empfindungsweisen hervorgehen kann.“ ⁹

In dieser Sprache der Nation haben sich die gemeinsamen, gleichwohl eine unermessliche Fülle von Unterschieden und Gegensätzen umfassenden Erfahrungen eines Volkes sedimentiert: Klima und Geographie, Flora und Fauna; Ernährung, Kleidung und Wohnung; sozialer Umgangsstil, Herrschaftsform, Religion etc. In der Sprache tradieren sich die Lebensgewohnheiten von Generationen derer, die sie sprechen; von ihnen werden aber auch die Bedeutungen ständig, zumeist unbewusst, modifiziert. Hier liegt das unerschöpfliche Feld von sprach- und geistes-, mentalitäts- und kulturgeschichtlichen Forschungen, das ich hier nicht einmal anschnitten kann. Nur ein entwicklungs- und kulturgeschichtliches Detail soll hervorgehoben werden:

Nach Karl Bühler erfüllt die menschliche Sprache drei Grundfunktionen: Ausdruck, Appell und Darstellung. In der Sprachentwicklung der Menschengattung dürften lange Zeit die beiden ersten, Ausdruck und Appell, im Vordergrund gestanden haben, wie bei verwandten Tierarten auch. Erst sehr spät, so ist anzunehmen, wurde das Potential der Darstellungsfunktion künstlicher Zeichen entdeckt und genutzt (vermutlich erst genutzt und dann entdeckt), und mit dieser haben sich die sprachliche Form der Aussage und ein „theoretischer“ Blick auf die Welt herausgebildet. Es ist bekanntlich dieser theoretische Blick auf die Sprache, der schließlich auch die Sprachreflexion (die Reflexion des Denkens auf seine Sprache in seiner Sprache) seit ihren – sehr späten! – europäischen Anfängen im Griechenland des 5. Jahrhunderts v. Chr. bestimmte. Mit der Konzentration auf die Darstellungsfunktion des Denkens und Sprechens beginnt eine Epoche expliziter Definition, Evaluation und Reflexion; die Welt wird beurteilt (Philosophie als Wissenschaft). Unser natürlicher animalischer Blick auf die Umwelt, das Reagieren und Agieren in ihr, wird überformt durch die künstliche und kunstreiche Brille der darstellenden Sprache. Dieser auf spezielle Weise kulturell geprägte Blick formt *unsere* Welt, die fortan – für im vollen Sinn des Wortes „sprechende“ Tiere – eine kulturell geprägte „Weltansicht“ darstellt. Es ist die Welt, durch die, in der und für die wir „abgerichtet“

⁸ Vgl. dazu neuerdings und grundlegend Rolf Elberfeld, *Sprache und Sprachen. Eine philosophische Grundorientierung*, Kap. 4.4.1 „Das Wortfeld *Kultur* in europäischen Sprachen“, 280-303.

⁹ Wilhelm von Humboldt, *Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues*, in: Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften, hrsg. v. d. Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, 17 Bde., Berlin 1903ff., Bd. 6, 127.

werden – bis Kritikfähigkeit erwacht, die es möglich macht, die Welt *als* ein Bild, *als* eine „Ansicht“ zu verstehen und damit auch bewusst und gezielt zu modifizieren.

Seit wann und in welcher Gestalt nehmen wir Menschen kulturelle Differenzen in der heute geläufigen Bedeutung dieses Wortes, nämlich als Differenzen gruppenzentrierter (z.B. nationaler) Weltansichten wahr? Auch dazu wäre eine unendliche Geschichte zu erzählen, was ich hier nicht tun kann und will. Wieder erinnere ich nur an wenige relevante Eckdaten: Vorformen solcher Differenzenerfahrungen wären Machtkämpfe aller Art; Kampf um Lebensraum und Ressourcen; Krieg und Handel. Als sich zu Beginn der Neuzeit mit der Entdeckung der „Neuen Welt“ für Europa neue Horizonte zu öffnen beginnen und kulturelle Grenzen in bislang unbekanntem Ausmaß zur Kenntnis genommen und diskutiert werden müssen, versteht sich Europa als das kulturelle Zentrum der Welt. Die „anderen“ haben „weniger“ Kultur: sie gelten als „primitive“ Völker. Von Kultur spricht man noch im Singular und unter dem Leitgedanken des Fortschritts. Doch bald trifft auch dieses Bild auf Kritik und schafft Unsicherheiten: Man hört Näheres z.B. von China (17. Jh.), das manchen als moralisch überlegen gilt. – Utopisten (J. Swift u.a.) erfinden fremde Vernunftstaaten. – Montesquieu (1721) lässt den kulturell anders geprägten Perser nach Paris reisen und staunen. – Herder ehrt die Besonderheiten und Eigenheiten der Randvölker Europas und sammelt deren Überlieferungen. – Condillac würdigt den génie des langues. – Humboldt studiert die Eigentümlichkeiten der Nationalcharaktere. – Allmählich lernt man den Eigenwert andersartiger kultureller Gegebenheiten kennen, und einige wenige beginnen, diese in ihrer Eigenständigkeit anzuerkennen und zu schätzen.

In Deutschland kippt diese positive Differenzenerfahrung der kulturellen Wahrnehmung des Fremden 1806 um in Nationalismus. Im Geist der Befreiungskriege gegen die napoleonische Besetzung rücken Volk, Staat und Kultur zusammen. Bezeichnenderweise kommt erst danach der Plural des Wortes „Kultur“ in Gebrauch. „Kulturen“ unterscheiden sich nun nicht mehr (nur) graduell nach dem Stand ihrer zivilisatorischen Entwicklung, sondern formieren sich wie Völker und Staaten aus dem Bewusstsein einer je eigenen kollektiven Identität. In der Zeit und im Zeitgeist des Imperialismus begegnen sich „Kulturen“ wie Nationen und wie Sprachen: in feindseliger Konkurrenz im Kampf um die Weltherrschaft. – Es ist genau und nur diese unselige Epoche, die es zu überwinden gilt, die wir zu überwinden uns bemühen, immer dann, wenn wir Internationalität und Interkulturalität fordern und fördern, anregen und pflegen.

Mit welchem kulturtheoretischen Rüstzeug tun wir das? Zunächst suchen wir nach anthropologischen Dispositionen und transkulturellen Strukturen in den Bereichen, die allen Menschen gemeinsam zu sein scheinen. So finden wir einige Grundmerkmale von Gestik und Mimik und Gefühlsäußerungen – vielleicht. Aber kein künstliches Zeichen gehört zu den anthropologischen Bestimmungen oder Gattungsmerkmalen, weder Sprachzeichen noch Verkehrszeichen, noch kulturell bedingter Ausdruck von Emotionen. Bilder, insofern sie sprechend sind, ebenfalls nicht. Auf allen Wegen aber stoßen wir bei dem Bemühen um Verstehen auf Grenzen; es gibt kein künstliches Zeichen, das allen verständlich wäre. Doch wir stellen fest, dass die kulturellen Grenzen des Verstehens *anders* im Reich der Bilder verlaufen als in anderen Medien, anders z.B. im Feld der Lautzeichen (gesprochenen Sprache), anders als im Feld der Schriftzeichen (Literatur). Deshalb gewinnen die *Medien* der Verständigung zunehmend unsere Aufmerksamkeit. Das ist neu, sie galten vormals als gleichgültig. Aber in allen Medien auf allen Feldern und in allen Fällen sind die Grenzen,

auf die wir stoßen, kulturell bedingt, bleiben die Grenzen *kulturelle* Grenzen: die Bedeutung der künstlichen Zeichen beruht auf *Anerkennung* ihrer *jeweiligen* Grenzen. Sie ist wandelbar, sie wird historisch tradiert und ebenso auch modifiziert.

III. Was tun?

Wenn sich die kulturellen *Grenzen* des Verstehens zugleich als Bedingung der Möglichkeit von *Verstehen* überhaupt (Sprache i.w.S.) erwiesen haben, dann kann der Versuch, diese Grenzen zu beseitigen und aufzulösen, nicht das Ziel, nicht einmal der Wunsch im Umgang mit jeweils gegebenen Grenzen sein. Wohl aber kann es Wunsch und Ziel sein, diese gegebenen Grenzen immer wieder von neuem (a) zu überschreiten und (b) zu verschieben. Sensibilisieren wir uns für kulturelle Grenzen! Es gilt, solche Grenzen genau zu beobachten, zu verzeichnen und zu reflektieren. Wo laufen welche Grenzen des Verstehens im Blick worauf? Anders gefragt: Was wird nicht verstanden? Man könnte eine Landkarte von Kulturgrenzen entwerfen, mit vielen Überschneidungen, wie auf einer Dialektlandkarte der historischen Linguisten. Die Frage wäre: Wie – mit welchen Zeichen – wird die je eigene Welt beschrieben und schon dadurch be- und gewertet?

Unvermeidlich aber tut sich am Ende eine neue, gleichwohl erkenntnisleitende Frage auf: *Wann und wo und wie lange sollen und wollen wir uns um Verständigung bemühen?* Grenzen des Verstehens sind auch Grenzen des Verstehenswollens: In einem ersten groben Überblick differenzieren sich die kulturellen Grenzen des Verstehens nach

- (a) Grenzen der Zugehörigkeit (Wirgefühl),
- (b) Grenzen der Anerkennung (Respekt),
- (c) Grenzen der Toleranz (Duldung).

Oder anders gefragt: An welcher Stelle erscheint eine kulturelle Differenz

- als fremd und deshalb *interessant*?
- als fremd und deshalb *indiskutabel*?
- als vollkommen *unverständlich*, d.h. *dumm und/oder böse* und daher zu bekämpfen?
- Wie weit reicht die *Solidarität* mit dem unverständenen Fremden aufgrund der Annahme einer gemeinsamen menschlichen Natur?

Eine *faktische* Minimalbedingung für Fremdverstehenwollen scheint zu sein: Beide Seiten müssen bereit und fähig zum Gespräch sein und eine basale Ethik des Gesprächs (des Gebrauchs von Sprachzeichen) anerkennen. Dazu würde wohl unabdingbar gehören:

- Keine Gewalt, solange gesprochen wird,
- Keine Nötigung zum Gespräch und
- freies Geleit, auch bei Missverständnissen und bei anerkannter Uneinigkeit.

Fazit: die Verschiedenheit, die Differenz, das Nicht- und Andersverstehen sind unaufhebbar. Sie sind notwendige Bedingung von Verstehen *und* Nichtverstehen in der Welt (den Welten) künstlicher Zeichen, in der (in denen) wir leben. Verschiedenheit und Differenz, Nicht- und Andersverstehen sind zwar – das wissen wir aus leidvoller Erfahrung in der Geschichte – die Quelle alles Übels und alles Bösen, denn sie stehen für Zwietracht, Konflikt und Zerstörung. Aber umgekehrt gilt auch: Ein Paradies, in dem alle Bewohner (körperlose Engel, reine Intelligenzen) sich problemlos und

rückhaltlos verstehen, wäre unnatürlich, jedenfalls unmenschlich. Die Eintracht aller Elemente wäre der Wärmetod des Ganzen. Verschiedenheit und Differenz, Nicht- und Andersverstehen sind also auch notwendige Bedingung von Kultur. Kultur und Kulturen leben von der Differenz. Da es sich dabei nur um eine Differenz von Kräften, nicht von gleichgültigen Dingen handeln kann, kann man auch sagen: Kultur lebt vom Wettbewerb und vom Antagonismus der Kräfte, die zugleich verbinden und trennen.

Eine polemische Abschlussnotiz: Möglicher Pate für einen angemessenen Umgang mit kulturellen Differenzen und Grenzen des Verstehens wäre (ein Rückgriff auf) Heraklit: *Pólemos pántoon mèn patéer esti, pántoon de basileús* („Der Streit ist der Vater aller Dinge, aller Dinge König“: VS 22, B 53). Stattdessen hört man viel häufiger die Stimme der Gegenposition: Wir sollten, um Streit zu vermeiden, Differenzen einebnen, Grenzmarkierungen beseitigen. Heißt das aber auch, dass wir eine Einheitssprache durchsetzen, einen Weltstaat errichten sollten? Die Antwort der vorstehenden Ausführungen ist klar: Nein! Eher sollten wir versuchen, die kulturelle Landschaft mit all ihren Unverständlichkeiten, auch wenn diese zunächst intolerabel erscheinen mögen, weiter nach Kräften zu differenzieren, indem wir neue Grenzüberschreitungen wagen und zulassen. Wir sollten Heraklit einen Tempel bauen und in Demut unsere Gewissheiten dem Opferfeuer der Kritik aussetzen.